

Der Holzweg geschwätziger Liebe zum Wald

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 33

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

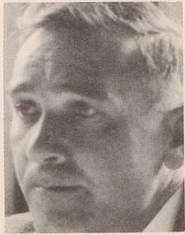
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Holzweg geschwätziger Liebe zum Wald

Von Bruno Knobel



Wer glaubt, der Wald sei ein vorwiegend ideelles Thema; wer meint, dem Waldproblem sei mit dem Gemüt allein

schon hinreichend beizukommen; wer der Ansicht ist, die Funktion des Waldes erschöpfe sich darin, «grüne Lunge» und Lawenschutz zu sein – der ist ganz gehörig auf dem Holzweg. Ein streitbarer eidgenössischer Parlamentarier sagte einmal deutlich, gewisse Volksgruppen, die sich um den gesunden Wald nie geschert hätten, zögen nun geradezu schwärmerisch aus, den kranken Wald zu suchen; weit nötiger als «geschwätzige Liebe zum Wald» wäre aber vermehrte Beachtung seiner *wirtschaftlichen* Bedeutung. Und in der Tat lässt sich nicht ernsthaft über den Zustand des Waldes klagen, ohne dass vom *Holz* geredet werden müsste. So muss etwa dem herzlich und mit gefühlsstarkem Tremolo vorgetragenen «Wer hat dich du schöner Wald aufgebaut so hoch da droben» sogleich der nüchterne und gegenwartsnahe Slogan angefügt werden: «Je steiler der Wald, desto höher die Kosten.»

Mit Wald und Holz hat es eine merkwürdige Bewandnis. Normalerweise gilt nämlich: Nutzung, Genuss und Verbrauch eines Gutes dezimiert dieses. Beim Wald ist es anders, fast paradox. Erst durch eine ausreichende Nutzung des Waldes durch Holzschlag erfährt er jene Pflege, die seinen Fortbestand sichert. Es nützt dem Forst nichts, wenn man auf einem herzerfreuenden Waldspaziergang feuchten Auges vor einem Holzschlag steht und erbittert die gefälltten, «doch noch kerngesunden» Stämme zählt, wo man doch nachgerade weiss, dass unser Wald stirbt und man deshalb jeden Holzschlag als Schlag

gegen und als Sterbehilfe für den Wald empfindet, und man sich sogar des Bibelwortes (Lukas 23,31) entsinnt: «So man das tut am grünen Holz, was will am dürrer werden.»

Und schon gar nicht geholfen ist dem kranken Wald, wenn man natur-schwärmerisch und vermeintlich ökologisch-konsequent auf einen Christbaum verzichtet – zum Beispiel –, weil ein Tännchen «bloss für den individuellen Stubbengebrauch» heutzutage ein Widerspruch, wenn nicht gar ein Sakrileg sei angesichts der Tatsache, dass der Wald in Agonie liegt. Der Waldbesitzer, aus anderem Holz geschnitten, sieht das ein wenig anders. Er forstet dicht auf und lichtet dann den Bestand, was zur Pflege nun einmal gehört; er schlägt jene Bäumchen im Wachstumsstadium von Christbäumen, die später ohnehin geschlagen werden müssten, und löst daraus zwar Geld, dessen er dringend für die Pflege des Waldes bedarf.

Auf dem Holzweg, zumindest zum Teil, sind auch jene Natur-schwärmer, die am liebsten jeden Strassenbau rigoros unterbinden möchten und es als Waldfrevel empfinden, dass auch das Strassennetz in unseren Forsten immer dichter wurde. In jüngerer Zeit wurden jährlich durchschnittlich 500 km neue Waldstrassen gebaut, und mancher Kritiker dieser Entwicklung glaubt, vor lauter Strassen den Wald nicht mehr sehen zu können. Nun ist ein Netz geteilter Strassen ja tatsächlich keine Zierde des Waldes, andererseits lebt der Wald nicht davon, dass er eine Zierde ist.

Von der Pflege des Waldes, der Sicherung seines gesunden Fortbestandes her gesehen, müsste er doppelt so stark genutzt werden, als dies bisher der Fall war. Und

nach Ansicht der Forstfachleute ist heute eine rationelle Waldbewirtschaftung nur möglich dank Waldstrassen, die mit Lastwagen befahrbar sind. Und rationell muss die Bewirtschaftung erfolgen können, damit der Holzpreis so niedrig ist, dass Holz überhaupt noch verwendet und also gekauft wird. Denn wird zuwenig Holz gekauft, bleibt der Wald zuwenig genutzt, und nach Ansicht nicht weniger Forstexperten ist eben die zu geringe Nutzung *mit* ein Grund für das Waldsterben. Nicht nur der Wald, der Umweltschutz überhaupt ist voll von solchen Interessenkonflikten und Teufelskreisen.

Zwar entspricht der jährliche Holzverbrauch in der Schweiz mengenmässig etwa dem, was im eigenen Wald pro Jahr zuwächst, etwa sechs bis sieben Millionen Kubikmeter. Doch geschlagen werden im Schweizer Wald jährlich nur etwa 4 bis 4,5 Millionen Kubikmeter, davon werden noch rund 60 Prozent exportiert. Also nicht einmal die Hälfte der bei uns verbrauchten Holzprodukte entstammt unseren eigenen Wäldern. Unsere Wohlstandsgesellschaft schwelgt noch immer in importierten Edelhölzern und beweint dafür um so ausgiebiger den sterbenden eigenen Wald!

Es hat sich noch nicht eingebürgert, auch nicht bei Leuten, die sich selber als grün etikettieren, dass sie ihr Auto mit einem Kleber schmücken: «Ich brauche einheimisches Holz!» Das würde wohl auch kaum verstanden, solange unter Waldnutzung noch vorwiegend Waldfrevel verstanden wird.

Es genügt nicht, dass wir hinreichend mit Holzköpfen versehen sind. Viel wäre schon erreicht, wenn für die Bretter vor den Köpfen einheimische Hölzer verwendet würden statt Mahagoni und Teak.